



Die älteste überlieferte Maske der Fasnacht: Um 1700 wurde diese Laufener Narro-Larve geschnitzt.

BILDER (2): ULI FRICKER

Die Spur führt nach Italien

VON ULI FRICKER

Man müsste meinen, dass über die Fasnacht alles gesagt ist. Volkskundler und Ethnologen beleuchten das Phänomen seit dem Weltkrieg, es liegen Bildbände und Aufsätze zuhauf in den Regalen. Viele schreiben lediglich ab, was andere bereits fabriziert haben, weshalb der Interessierte immer dieselben Theorien liest. Dabei ist die Fasnacht noch lange nicht zu Ende erzählt. Die Lücken tun sich vor allem dann auf, wenn man in die frühe Geschichte der fünften Jahreszeit hinabgräbt. Dort ist noch vieles im Dunkeln. Werner Mezger gehört zu denjenigen, die durch detaillierte Studien immer wieder Licht in die närrische Kindheit bringen. In seinem neuen Buch ist deshalb nicht nur Bekanntes, sondern sind auch neue Ansätze zu finden. Er komplettiert das Mosaik dieses schillernden Brauchs.

Erstmals arbeitet sich der Professor für Volkskunde in Freiburg bis in die Antike zurück. Er verweist auf den römischen Agrarzyklus, der im März begann. Januar und Februar wurden erst später an den Anfang des Jahres gesetzt. Die Römer kannten bereits ausgelassene Umzüge mit geschmückten Wagen – jedes Gefährt stand für einen Monat. Mezger fand dazu Bildbelege, die bisher vernachlässigt waren, zum Beispiel in der Churburg im Vinschgau (Südtirol). Fasnacht war zuerst ein Zinstermin, zu dem bestimmte Abgaben abgeliefert wurden. Die Ausgestaltung zum Fest erfolgte später. Auch Werner Mezger kann kein Datum nennen, vermutlich gibt es keines dafür. Aber er fand frühe Belege für frühes fasnachtliches Treiben, etwa

„Die Glattlarve ist älter als bisher angenommen. Wir finden sie schon um 1500 in Florenz.“



Werner Mezger, Volkskundler

in einem Stundenbuch, das heute in London aufbewahrt wird.

Die Typen der Fasnacht haben eine erkennbare Abfolge. Als Erstes taucht die Teufelsfigur auf, die sich den Menschen des Mittelalters als Gottesleugner einprägte. Als Hexe, Teufel oder Fratze ist sie bis heute präsent. Die Glattlarve kommt erst später auf. Sie wird vom Narren schlechthin getragen, dazu kleine Schellen, ein buntes Kleid und das Narrenzepher mit Spiegelchen (Marotte). Die Spur für das glatte und freundliche Gesicht weist nach Italien: „Die Glattlarve ist älter als bisher angenommen. Wir finden sie schon um 1500 in Florenz“, sagte Mezger bei der Vorstellung seines Buches im Narrenschopf Bad Dürrenheim.

Beide Typen werden bis heute gepflegt und geputzt: der ältere Teufel nebst Sippschaft sowie die Glattlarve. Letztere habe mit ihrem alterlosen Gesicht aber mehr Potenzial, sagt Mezger: „Der Narr ist die interessantere Rolle.“

Werner Mezger: „Schwäbisch-alemannische Fasnacht. Kulturerbe und lebendige Tradition.“ Mit Fotografien von Ralf Siegle, Theiss Verlag Darmstadt, 49,95 Euro

Auf Leopolds Privileg stützt sich der Anspruch, die älteste Zunft in Südbaden zu sein. Schon 1386 – da kann und will sonst niemand mithalten. 1386 ist so etwas wie die in Stein gemeißelte heilig-närrische Zahl der Laufenerburger.

Bis heute pflegen die 72 Narronen zu Laufenburg den Unterschied. Zunftmeister Epting schließt die Vitrine in der Stube auf und entnimmt einen vollständigen Totenschädel. Wer in seiner Zunft nach sorgfältiger Prüfung und Gewissensforschung Mitglied wird, legt zunächst ein Gelöbnis auf Zunft und Brauch ab. „Bei uns wird Strenge eingefordert“, sagt er. Das neue Mitglied legt die Hand auf den bleichen Schädel und bekennt sich zu den Regeln. Bis zum „seligen“ Lebensende wird es in der Zunft bleiben. Ein Lebensbund also und kein Gute-Laune-Lebensabschnitt.

Der Narro hält auf Ordnung. Party, Konfetti, Halligalli? Das ist nicht das zentrale Anliegen der Altfisherzunft. Sie wahren die Form, sie wiederholen, was schon Generationen vor ihnen an Brauchtum praktizierten. Für viele junge Leute mag das nicht mehr attraktiv erscheinen. Der Sohn von Claus Epting ist 19 Jahre alt, er feiert anderswo und ging zu den „Waldgeistern“. Eine frische Gründung mit vielen jungen Leuten. Dort geht es wilder und freier zu. Mehr Tequila, weniger Tradition. Epting räumt ein: „Wir haben ein Nachwuchsproblem.“

Das hat neben mancher Vorschrift noch einen Grund: Nur Männer dürfen in Laufenburg ins Gwandle (Häs). Was früher in den meisten Orten so geregelt war, findet heute freilich immer weniger Verständnis. Die Altfisherzunft

freilich hält daran fest: „Wir sind eine reine Männerzunft, und daran wird sich auch nichts ändern“, sagt Epting klar, ohne sich in verharmlosende Floskeln zu flüchten. Warum etwas ändern, was seit mehr als 600 Jahren funktioniert? Vor den Bastionen alter Mannesriten zerschellen selbst die progressiven Vorstöße des Genderismus.

Apropos: Natürlich sind die Frauen nicht außen vor. Als Zunftwibli können die Ehefrauen helfen, es gibt genügend Arbeit, unsichtbarer Arbeit. Eptings Frau zum Beispiel hilft mit hinter den Kulissen. Oder in der Narrenwirtschaft „Goldener Anker“, wo auch jemand hinter dem Tresen stehen muss.

Als ob man die modernen Debatten schon früh geahnt hätte, hat die Zunft schon lange vorgebaut. Es gibt eine Frau, eine einzige Frau. Es ist die Narrönnin – ein Frauengewandle, das von einem Mann getragen wird. Eine Einzelfigur also. Ihre Gesichtszüge sind völlig ebenmäßig, sie/er trägt einen Rock.

Bei den Laufenerburgern ist alles ein wenig anders. Auch die Musik, die ganz ohne Melodie und Hymne auskommt. Die Altfisherzunft vertraut ganz auf die Tschättermusik, will sagen: ein Orchester, das nur auf Perkussion besteht. Tschättermusik lässt alles zu, was Krach und Rhythmus macht, also Eisen, Sägeblätter, Kochtöpfe und vor allem Trommeln. Alle zusammen erzeugen ohrenbetäubenden Lärm, unmelodisch, wenig herzwärmend, kaum beschaulich und womöglich nervig. „Ich kriege jedes Mal aufs Neue eine Gänsehaut, wenn die Tschättermusik loslegt“, schwärmt Epting. Auf den Dritten Fasenheute freut er sich seit Wochen. Nun ist sie da, die längst gewünschte Stunde.



Die Laufenerburger kennen keine einheitlichen Masken, sondern verschiedene Charaktere. Links eine Einzelfigur: die Narrönnin. Dahinter steckt freilich immer ein Mann. BILDER: ZUNFT



Die Hamlet-Frage wird auch in der Fasnacht gestellt: Wer Mitglied der Laufenerburger Narronen werden will, legt erst den Eid auf die Zunft ab – und auf diesen Totenkopf.

Närrische Weihnachts-Maske wird entlarvt

An der Fasnacht in der Region, so glauben viele, ist alles erlaubt, alpenländische Perchten nicht

VON GÜNTER VOLLMER

Sie wissen um ihr polarisierendes Aussehen und haben sich bei der Gründung vor zwei Jahren gleich selbst strenge Regeln bei Umzügen und Mitgliedsaufnahme auferlegt, um ja nicht bei anderen Vereinen anzuecken. Und dennoch werden sie von den anderen nicht akzeptiert. Sie sind die Tartaros Perchten aus Donaueschingen und die anderen sind die Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte (VSAN) und die Schwarzwälder Narrenvereinigung. Letztere sagen Nein zu den Perchten.

Ihr Aussehen wirkt ein wenig abstoßend. Fletschende Reißzähne, grobe Narbennähte an den Backen, geschwungene Widderhörner auf dem

Haupt sowie rot und blau leuchtende Dioden in den Augen. Doch das wüste Erscheinungsbild ist nicht allein für den närrischen Bann der in zotteligen Fell gewandeten Perchten verantwortlich. Es ist der Name.

Die Donaueschinger sind nicht allein. In Konstanz gibt es einen Parallelfall: die „Erebus Perchten“. Sie durften nur einmal, 2011, beim Umzug der Konstanzer Zünfte am Mittwochabend vor dem Schmutzigen Dunschtig teilnehmen. Dann wurden die Regularien verschärft und eine Teilnahme ausgeschlossen.

So weit ist es in Donaueschingen erst gar nicht gekommen. Hier organisiert die 1853 gegründete Frohsinn-Narrenzunft den großen Sonntagszug. In einem Brief kurz nach der Tartaros-Gründung machte die Zunftleitung unmissverständlich klar, dass die Neuen nicht willkommen seien.

Wer sich wenig aus Dämonen- oder

Fantasiegestalten macht, wird die strenge Haltung der Traditionshüter der hiesigen Narretei nicht nachvollziehen, aber wohl auch mit dem lokal verankerten Begriff Perchten nichts anfangen können. Leicht verständlich wird's mit St. Nikolaus und Knecht Ruprecht oder Engeln – Figuren, die an Fasnacht keiner sehen will, weil sie zur Weihnachtszeit gehören – und zu dieser zählen die gar schaurig daherkommenden Perchten. Nicht bei uns, aber im alpenländischen Raum sind die Perchten daheim. Sie treten hier nur zwischen Weihnachten und Dreikönig auf, um beispielsweise Ernährungsvorschriften für diese Zeit zu überwachen. Während die Schiachperchten, also die wüsten Gestalten, oft in großer Zahl in der Nacht auftreten, erscheinen die Schönperchten am Tage und wünschen den Dorfbewohnern Glück und Segen.

„Für uns besteht der begründete Verdacht, dass die wüsten Masken aus der

Faszination heraus aus dem eigentlichen Brauch im Alpenland isoliert werden, um diese Masken noch gruseliger mit elektronischer Blitzbeleuchtung zu gestalten“, kritisiert VSAN-Präsident Roland Wehrle. „Die Vereinigung darf keine Verfälschungen der Bräuche dulden. Maskentragen allein macht keine Fasnacht aus, erst recht nicht die Schwäbisch-Alemannische Fasnacht, die gerade in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes eingetragen wurde“, meint Wehrle.

Gerd Kaltenbach, Präsident der Schwarzwälder Narrenvereinigung, hatte schon beim Herbstkonvent 2013 ein klares Nein postuliert und in einem Interview wenig Verständnis für die vielen neuen Gruppen gezeigt. „Warum machen die nicht bei uns mit, den traditionellen Vereinen?“ Um gleich darauf eine Antwort zu geben: Es gehe vielen nicht um die traditionelle Fasnacht in der Stadt oder Gemeinde, sondern nur ums



Nicht anerkannt: Die Tartaros Perchten aus Donaueschingen. BILD: ISELE

Partymachen. Jorge Valero, Kopf der Tartaros Perchten, will die Haltung der Vereinigungen nicht akzeptieren. Man sei problemlos vom Vereinsregister in Freiburg als gemeinnütziger Verein zur Pflege des Brauchtums eingetragen worden. Doch auch Juristen werden diesen närrischen Knoten nicht lösen können, denn noch entscheidet die organisierende Frohsinn-Zunft, wer zum Sonntagszug eingeladen wird und wer nicht.